Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 44

Rubrik: Basler Bilderbogen

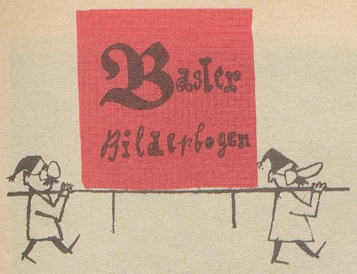
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vor Photographen wird gewarnt!

Von Hanns U. Christen

Es gibt auf dieser Welt kluge Menschen, gewöhnliche Menschen, dumme Menschen, Vollidioten, und dann gibt es Leute, die vor Photographen Angst haben.

Wer photographiert, hat leider fast stets mit Menschen zu tun, die Angst vor Photographen haben. Unsere schweizerischen Pressephotographen können darüber Geschichten erzählen. Man erinnert sich vielleicht noch an jenen inzwischen zur Witzblattfigur aufgestiegenen König eines Morgenlandes, der seinerzeit, als er noch zahlungskräftiger Gast unseres Landes war, im Tessin seine Meute von Leibwächtern auf einen Reporter der Photopreß hetzte, der sein Bild (im Querformat) aufnehmen wollte, damit die schweizerischen Zeitungsleser die volle vollschlanke Schönheit dieses edlen Monarchen beim Frühstück genießen (und auf das vierte und fünfte Ankenweggli mit Komfitüre verzichten) konnten. Dieser Herr hat das Schicksal erlitten, das er verdiente, und ist Reisender geworden. Einige tausend anderer Herren, die sich Photographen gegenüber unanständig benehmen, erwarten ihre Strafe noch. Beziehungsweise es gehörte sich, daß sie bestraft würden. Oder daß sie sich zuvor ändern.

Ich gehöre zu den Leuten, die photographieren, und drum kann ich Lieder singen. Ich photographiere nicht nur, weil es mir Spaß macht, sondern weil ich gerne anderen Leuten zeige, wie schön die Welt ist. Es gehört ja zu den merkwürdigen Tatsachen, daß der Schweizer mit geschlossenen Augen durch die Welt läuft und ihre Schönheit erst bemerkt, wenn man sie ihm an Hand eines Lichtbildervortrags vorführt. Ausnahmen davon bilden nur: das Matterhorn mit Seelein davor – die Jungfrau mit Mönch, Eiger und Alpenglühen – Gandria mit Gondel, das eigene Portrait. Deren Schönheit erkennt der Schweizer sofort, wenn er sie photographiert.

Um anderen Leuten die Schönheit der Welt zeigen zu können, muß ich sie photographieren. Solches ist ungemein schwierig. Erstens muß man das dazu notwendige Material besitzen. Es wird von der Industrie hergestellt, die davon leben möchte, und drum kostet es viel mehr Geld, als es wert ist. Zweitens muß man die Gebrauchsanweisung a) gelesen haben, und b) befolgen. Das setzt unbeugsamen Willen und unwiderstehliche Initiative voraus. Drittens muß man dürfen. Letzteres ist das Schwierigste, denn man kämpft dabei gegen die stärkste aller Mächte, nämlich die menschliche Dummheit. Sie setzt alles darein, einem das Photographieren unmöglich zu machen.

Unsere Leser kennen vom Hörensagen die Schweizer Mustermesse. Sie findet in Basel statt, dem bekannten Goldenen Tor der Schweiz am Rheinknie. Das Rheinknie unterscheidet sich von anderen schweizerischen Knien dadurch, daß es am Rhein überwintert und nicht in Rapperswil.

Bis vor einigen Jahren herrschte in der Schweizer Mustermesse strenges Photoverbot. Wer es dennoch zu tun versuchte, mußte erleben, daß er von knapp nicht mehr Minderjährigen in Uniform angesungen und mit Gewalt gehindert wurde. Was geschah, wenn man so einen übers Knie (siehe oben) legte und ein bißchen nacherzog, entgeht meiner Kenntnis. Die Pressephotographen durften, nachdem sie längere Zeit antichambriert hatten, ihrem Berufe in der Mustermesse nachgehen, aber sie mußten von jeder Aufnahme eine Kopie an die Messeleitung senden. Was aus diesen Kopien wurde, wissen nur die Papierkörbe der Muba. Das Verbot hinderte zwar keineswegs die hundert Industriespione daran, mit Geheimkameras ihrem Treiben nachzugehen, aber sie hinderte hunderttausend arglose Messebesucher, sich Erinnerungsbilder mitheim zu nehmen. Der neue Direktor hat das sofort abgeschafft, und nun darf man nahezu überall in der Muba photographieren. Ich würde, wenn ich ein hübsches Mädchen wäre, 1) seine Frau um Erlaubnis fragen, und 2) ihn dann dankbar auf die Stirn küssen. Leider bin ich kein hübsches junges Mädchen, sondern ein bärtiger, älterer Mann, und drum bleibt ihm das erspart.

Ganz schlimm ist es, wenn man Kunstwerke photographieren möchte, damit man sie daheim zeigen kann. Kunstwerke teilen sich in drei Teile. Erstens die öffentlich ausgestellten. Sie sind so angeordnet, daß stets Autos, Kandelaber, Zeitungskiosks oder Neubauten davorstehen. Solche sind nützlich, aber unschön, und drum muß man alle Kniffe anwenden, um die öffentlich ausgestellten Kunstwerke dennoch einigermaßen aufnehmen zu können. Zweitens die Kunstwerke in Kirchen. Zu ihnen gehören die größten Schöpfungen der größten Künstler. Freundlicherweise stellt man keine Autos davor. Jedoch vertraut man sie der Obhut von Personen an, die nach Absolvierung einer Unteroffizierscharge in der jeweiligen Armee des Landes in den Beruf des Abwarts abgewandert sind. Deren größte Sorge besteht darin, ehrfürchtige Besucher der Kirche und Beschauer der Kunstwerke daran zu hindern, die Opferstöcke zu plündern oder die Kunstwerke zu photographieren. Widersetzt man sich und verlangt, den zuständigen Pfarrherrn zu sprechen, so ist dieser zuständige Pfarrherr (nach Aussagen der Abwarte) stets in seelsorgerischer Tätigkeit über Land, selbst wenn man ihn im Pfarrhause bei der Zeitungslektüre am Fenster sitzen sieht. Die Gefechte, die ich mit solchen Abwarten schon ausgefochten habe, übertreffen an Zahl die des Dreißigjährigen Krieges. Und hier ist endlich der Platz, wo ich eine Ehrung dem zukommen lassen kann, dem sie gebührt. Nämlich dem Pfarrherrn von Issoire. Dieses Städtlein liegt in der Auvergne und besitzt eine wunderschöne, wenn auch etwas renovierte romanische Kirche mit figurierten Kapitellen und weiteren Kunstschätzen. Sein Abwart ist eine Frau. Als ich seinerzeit in diese Kirche ging, fragte ich die Frau, ob man wohl ein paar Bildlein machen dürfe. Was sie antwortete, ließ mich nahezu vor Ueberraschung umsinken. «Aber selbstverständlich», sagte sie, «der Herr Curé freut sich, wenn seine schöne Kirche auch anderen Leuten gefällt!» Ich blieb einen ganzen Morgen in der Kirche von Issoire und machte viele Aufnahmen, die ich seither einigen tausend Zuschauern zeigen konnte, und viele davon sind wahrscheinlich selber nach Issoire gefahren, und ihr Herz schwang höher beim Genuß dieses Kunstwerkes. Einige dutzend Kilometer entfernt aber gibt es eine andere romanische Kirche, aus der mich ein Pfarrherr hinauswarf, weil ich in einer stillen Stunde wagte, sie auch nur mit einem Photoapparat zu betreten. Wie sie heißt, verschweige ich, damit nicht etwa doch jemand hingeht und sie ansieht. Man soll sich das aufsparen, bis dort der Anstand gegenüber Photographen ausbricht.

Drittens gibt es Museen. Museen sind öffentliche Häuser, in denen Kunstwerke auf Staatskosten den Blicken der Oeffentlichkeit, die das bezahlt, entzogen werden. Daher ist Photographieren in ihnen verboten. Kein Mensch hat mir bis heute beweiskräftig erklären können, wieso man Kunstwerke in Museen nicht photographieren darf, wohl aber in natürlicher Größe kopieren. Aber so ist das. Das Verbot hat noch niemals einen Dieb daran gehindert, sich mit Museumsschätzen zu bedienen, wenn es ihm drum war, aber es hinderte hunderttausende von arglosen Besuchern, die Schätze der Museen zuhause Freunden zu zeigen und sie zum Besuche der Museen und deren Städten zu bewegen. Dem Drucke der Bevölkerung folgend, sind einige Museen dazu übergegangen, farbige Diapositive der ihrer Meinung nach bedeutendsten Schätze zu verkaufen. Die Meinung über das, was bedeutend ist, pflegt bei der Museumsdirektion eine andere als beim Besucher zu sein, und zudem ist die Qualität der Diapositive (siehe Basler Kunstmuseum) mitunter lausig. Manchmal gelingt es dem Besucher, bis zum Direktor vorzudringen, ihm die gänzliche Harmlosigkeit zu beweisen und ihm die Erlaubnis zum Photographieren zu entreißen. Dann pflegen sich jeweils mindestens drei Wärter um den Photographen zu scharen und aufzupassen, daß er nicht Sprenggranaten aus dem Objektiv schießt. Inzwischen haben Museumsdiebe Gelegenheit, sich ungestört anderswo im Hause umzutun.

Am blödsinnigsten von allen Ländern, die ich bisher besuchte, wird das Photographierverbot in der Türkei gehandhabt. Ich besuchte in Antakya das Museum. Es enthält die schönste Sammlung spätrömischer Mosaiken der ganzen Welt. Um nach Antakya zu gelangen, fuhr ich 9500 Kilometer mit dem Wagen. Dort angekommen, wollte ich den Direktor sprechen. Es erschien ein Jüngling, der meinen Photoapparat sah und sagte: «Foto yok.» Das ist Türkisch und heißt: ‹Photographieren gibt es nicht.› Es wäre natürlich zu viel verlangt, wenn man fordern würde, daß der Direktor des Museums, das die schönste Sammlung spätrömischer Mosaiken zeigt, eine andere internationale Umgangssprache als Türkisch auch nur radebrechte. Mit Hilfe eines jungen Syriers als Dolmetsch machte ich dem Direktor mein Anliegen klar. «Foto yok» sagte er. Ich müsse eine Bewilligung von Ankara, der Hauptstadt, einholen. Ankara liegt 624 Kilometer über zum Teil merkwürdige Straßen entfernt, und auf einen Brief sei nicht vor drei Wochen mit einer Antwort zu rechnen. Telephonisch sei selbst dann, wenn das Telephon funktionierte, nichts zu machen. Drum bin ich leider nicht in der Lage, irgend etwas von den Kunstschätzen des Museums von Antakya oder anderer türkischer Museen zu zeigen. Vielleicht stattet man in der Türkei aber im Laufe der nächsten Jahrzehnte doch einmal Museumsdirektoren a) mit der Kenntnis einer wissenschaftlichen Fremdsprache, und b) mit der Autorität aus, Besuchern das Photographieren zu gestatten?

Es steht ja nicht mir an, die Welt der Museen zu reformieren. Dagegen kämpfen bekanntlich Götter selbst vergebens. Aber ich möchte den Leitern der Basler Museen einmal ans Herz legen, darüber nachzudenken, ob es sich nicht vielleicht lohnte, Basel zur ersten Stadt der Welt ohne Photoverbot in den Museen zu machen? Sie können es mir glauben: der Basler Zolli verdankt einen großen Teil seines Erfolges beim Publikum der Tatsache, daß man alle seine Tiere nach Herzenslust aufnehmen kann. Bis hinauf zu den größten. Selbst den Direktor und den Präsidenten des Verwaltungsrates.